



Beiträge zur Förderung der Vernunft- und Humanitäts-Religion.

Herausgegeben von Dr. Aug. Specht.

Begründet von Ludwig Wäckerl.

Gute Menschen soll'n wir werden — und das ist's, was Jeder kann,
Ob er Christ sei oder Jude, Heide oder Muselman!

No. 10.

Sonntag, den 11. März.

1877.

Die „Freien Glocken“ erscheinen wöchentlich einmal und sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zum vierteljährlichen Preis von 75 Pf., einzelne Nummern à 10 Pf. — Außer der wöchentlichen Ausgabe wird auch eine monatliche Heftausgabe versendet, welche ebenfalls durch alle Buchhandlungen sowie durch A. G. Schöme in Leipzig, Elisenstraße Nr. 1, zu beziehen ist.

Rückschau.

Von Ludwig Wäckerl.

V.

Viel Schreckliches hat sich uns offenbart,
Indem wir auf die finstern Zeiten blickten,
Die man so gern doch lichte Zeiten nennt,
Weil ja die Reformation der Kirche
Vorbei war und sehr hoch gepriesen ward!

O Welt, o Welt, wie hat man dich genarrt!
War das denn lichtvoll, war das „reformirt“,
Hat man den Neubau dadurch wohl geziert,
Wenn man die Hegen in das Feuer jagte
Und laut die Kirche „Ja und Amen“ sagte?

Und nicht auf kirchlichem Gebiet allein
Lag noch kein heller, lichter Morgenschein,
Den die gepriesene Reform gebracht;
Auf andern Felde auch lag noch die Nacht, —
Trotz daß die Leute in der Bibel lasen,
Dummgläubig gern beim Katechismus saßen
Und eifrig in die „liebe Kirche“ gingen:
Sah man die Barbarei in vielen Dingen
Wie einen Teufel durch das Leben rasen.

Wir wollen nur die damalige Rechtspflege erwähnen. Bleibt auch heute auf diesem Felde noch viel zu wünschen übrig, so ist's im Ganzen doch sicher besser geworden.

Bei lebendigem Leibe wurden damals Schulbige und oft auch Unschulbige in Del gesotten. Besonders bei Fälschmützern wendete man diese Strafe in der Regel an. In einem Statut aus dem Jahre 1456 heißt es darüber: „In alle Dyuysche Lande: Dem Dieb den Galgen, den Mördern unde den Mordbränder dat Racht, den Fälscher den Kessel!“

Das sächsisch-burgische Landrecht verordnete noch im siebzehnten Jahrhunderte: „Wer Grenzsteine verrückt, der soll in das Loch, worin der Stein gestanden, bis an den Hals eingegraben und dieser dann von einem mit vier Pferden bespannten Pfluge abgepflügt werden.“

Und wie erging es den Frauen? Für sie war, wenn sie als Verbrecherinnen, oft auch nur als Angeklagte und nicht Ueber-

wiesene standen, die Hauptstrafe das Lebendig-Begraben werden. Diese Straffart fand statt bis tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein. So wurden in Lübeck noch im Jahr 1592, nachdem das Lebendig-Begraben bereits dahin abgeändert war, daß Diebinnen mit dem Schwerte zu richten seien, doch noch Weibspersonen, die gestohlen hatten, lebendig in das Grab geführt. Im Lübeck'schen „Blutregister“ liest man, daß ein Mädchen, weil es einen braunen Rock gestohlen, lebendig unter dem Galgen begraben wurde.

Die Juristen-Fakultät in Rostock erkannte im Jahre 1582 einer Kindesmörderin dieselbe Strafe zu. Im Dittmarschen wurde eine solche Exekution noch im Jahre 1599 vollzogen. Das Spießen, das Pfählen, Rädern, Henten, Steinigen waren ebenfalls Strafen, die bis ins achtzehnte Jahrhundert hineintragen. Auch das Abhacken der Hände kam noch vor. Im Jahre 1773 ließ der Herzog Karl Friedrich in Holstein 12 diebische Zigeuner mit verkürzten Fingern und abgeschnittenen Ohren über die Grenze bringen.

Das Abhacken der Finger oder Hände, ebenso das Ausstechen der Augen, das Abschneiden der Ohren wurde häufig in Anwendung gebracht. Selbst bei geringen Vergehen. So wurde z. B. in Rostock einem Bettler, der sich in ein Weiberkleid versteckt und in der Stadt Almosen gesucht hatte, ebenso einem Weibe, welches schimmeliges Brod verkauft hatte, die Hände abgehakt.

Bekannt ist's daß man die Nonnen, wenn sie etwa aus dem Kloster flüchten wollten oder in anderer Weise sich vergangen hatten, lebendig einmauerte. Mönche bestrafte man oft mit dem Hungertode.

Markgraf Kasimir von Brandenburg ließ neunundfünfzig Einwohnern von Riffingen die Augen austechen, weil sie gesagt hatten, sie würden den Markgrafen nie wieder ansehen.

Noch im Jahre 1725 wurde in dem protestantischen Preußen eine Todesstrafe vollzogen wegen sogenannter Gotteslästerung. Die Richter hatten auf Hinrichtung durch das Schwert erkannt. Friedrich Wilhelm aber, der Vater Friedrich des Großen, verschärfte das Urtheil dahin, daß dem Verbrecher zuerst die Zunge ausgerissen und er dann gehängt werde. In dem ebenfalls prote-

stantischen Edinburgh kamen ähnliche Verurtheilungen vor, — also Alles nach der hochgepriesenen Kirchenreformation. —

Das Staupenschlagen, das Abschneiden des Haupthaars, das „Prangerstehen“, wobei ein Halseisen angelegt wurde, brachte man bei sehr geringen Vergehen in Anwendung. Kirchenverächter, arme gefallene Mädchen stellte man gewöhnlich am Eingang der Kirche an den Pranger, daher man auch heute noch an mancher Kirchthüre das Halseisen sieht, und so mancher der geistlichen Herren die alte Zeit zurüchwünscht. —

Vor einigen Jahren las man in der „Düsseldorfer Zeitung“ eine Scharfrichter-Verordnung aus dem siebzehnten Jahrhunderte, von welcher wir in den Mittheilungen der Frau Rosalie Schönwäcker auf zwei vollen Seiten 31 Nummern aufgezeichnet finden. Wir begnügen uns mit Anführung nur einiger Nummern. Die ganze Scharfrichter-Verordnung heißt: „Churfürstliche Cöllnische gnädigste Verordnung, was Dero Scharfrichter von denen im hiesigen Erzstifte, außerhalb der Stadt Cölln (woselbst es bei dem alten Herkommen verbleibt) vornehmenden Executionen zu thun und sonstigem gegeben werden sollen:

1) mit vier Pferden auseinander zu reißen oder zu viertheilen: Cöllnisch. Thlr. 8 — 2) in vier Theile zu legen: 6. — 3) zu köpfen und zu verbrennen: 8. — 4) zu stranguliren und zu verbrennen: 6. — 5) lebendig zu verbrennen: 6. — 6) lebendig zu räbern: 8. — 7) vom Köpfen, darnach den Körper auf's Rad zu legen und pfechten: 8. — 8) vom Köpfen: 4. — 9) eine Hand abzuhaufen und zu köpfen: 5 — 10) vor dem Köpfen noch Finger abzuhaufen: 5. — 11) eine Hand und zwei Finger abzuhaufen: 1. — 12) für's Henken: 4. —

Dann kommen noch die Taten für das Zerreißen mit glühenden Zangen, für das Binden, für das Anlegen der Schrauben an Daumen und Schienbeine, für das Lebendig-Begraben, für das Ertränken, für die übrigen Anwendungen der Tortur, wo der Sohn nach jeder Viertelstunde ein höherer wird — u. s. w. u. s. w.

Wozu noch Andres? nichts mehr schreib' ich nieder, —
 Schon rieselt's kalt durch alle meine Glieder,
 Wenn ich bedenke, wie vor wen'gen Jahren
 Gesetz und Richter standen als Barbaren,
 Wo unter Bibelspruch, Gesang und Beten
 Die Menschlichkeit ward in den Staub getreten. —
 Und waltet auch in unsrer neuen Zeit
 Nicht überall Recht und Gerechtigkeit,
 Und hebt im Kerker hinter Eisengittern
 Gar manches arme Herz in Furcht und Bittern,
 Und seufzt auch Mancher, der ja nichts verbrach,
 Als daß er frei für Licht und Wahrheit sprach —
 Und dunkelt auch herein noch manche Nacht:
 Im Ganzen ward doch Manches schon vollbracht,
 Was einen vollen Tag uns still verkündet,
 Der rein und einfach dann die Dichter zündet:
 Die man Gesetz, Brauch, Strafe, Ordnung nennt.
 Bis dahin, ja! bis diese Sonne brennt:
 Laßt ringen uns und kämpfen sonder Graus,
 Der rechte Mann hält bis zum Tode aus!

Die Eroberung des Himmels durch die Wissenschaft.

Es ist schon zu wiederholten Malen die interessante Frage aufgeworfen worden, wann das Mittelalter eigentlich ein Ende nehme? Eine stichhaltige und allerseits befriedigende Antwort konnte aber auf diese Frage nicht gegeben werden. Die Geschichtsforscher datiren, je nach ihrer Gesinnung und Parteilichung, das Ende des Mittelalters und den Anfang der Neuzeit von der Erfindung des Schießpulvers, der Entdeckung Amerikas, der Reformation, den dreißigjährigen Krieg, der französischen Revolution, ja selbst erst von den in unserer Zeit erfolgten Sturz der weltlichen Macht des Papstthums an. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß all' diese Ereignisse wichtig und weiträgend genug waren, um sie mit mehr oder weniger Berechtigung als Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit darzustellen, allein als das absolute oder vollständige Ende des glaubensfinsternen Mittelalters können wir vom praktischen Standpunkte aus Keines der genannten Ereignisse ansehen. Wir stehen vielmehr

praktisch immer noch im Mittelalter drinne, und werden auch nicht herauskommen, solange es eine Theologie, ein sog. „göttliches Wissen“ giebt, welches dem Fortschreiten des menschlichen Wissens Steine in den Weg wirft, und den Geist des Volkes mit Glaubensgeespinnsten verwirrt.

Theoretisch oder wissenschaftlich ist dagegen das Mittelalter überwunden. Den ersten und mächtigsten Anstoß hierzu gab vornehmlich Nikolaus Kopernikus, der durch seine große Geistes that der Erlöser des Menschengeschlechtes wurde. Die Kulturgeschichte unterscheidet mit Recht nur zwei große Epochen in der Geschichte der Menschheit, welche eben durch die Geistes that des Kopernikus und die Forschungen seiner Nachfolger abgegrenzt sind. Wer heute noch in dem Glauben befangen ist, die Erde sei der Mittelpunkt des Weltalles und die ganze Natur sei nur um des Menschen willen da, der steht noch im Mittelalter; wer aber die Erde für ein winziges, fast verschwindendes Pünktchen im Weltall und die Menschheit für eine Eintagsfliege darauf hält, gehört der aufgeklärten Neuzeit an. Diese ungeheuerste Umwälzung des menschlichen Denkvormögens, diese größte That der Weltgeschichte, folgenschwerer selbst als die Einführung des Christenthums, wurde der Hauptsache nach durch vier Gelehrte bewirkt, nämlich durch (den schon genannten) Kopernikus, Kepler, Galilei und Newton. Diese vier Männer sind also als die eigentlichen „Reformatoren“ zu feiern. Kopernikus beseitigte die grobe Sinnes täuschung von der ruhenden Erde und versetzte dieselben unseren Planeten unter die Sterne des Himmels; Kepler erforschte die Bewegungsgesetze der Planeten; Galilei richtete das erste Fernrohr gegen den Himmel und wies die Gesetze der Mechanik nach; Newton combinirte die Gesetze Keplers mit der Mechanik Galileis und entdeckte die Gravitation, womit die Basis der Astronomie, dieser Königin der Wissenschaften, vollendet war.

Um die Geistes thaten dieser vier wahren Reformatoren recht würdigen zu können, müssen wir einen kurzen Blick auf das Weltbild werfen, das sich die alten Völker auf Grund des täuschenden Augenscheins entworfen hatten. Dieses Weltbild war überaus kindlich und — kindisch. Unser Planet, die Erde, war der feste Mittelpunkt der Welt. Des Himmels „Feste“ oder das „Firmament“ des Himmels stand fest auf der Erde, und über diesen kristallinen mit goldenen und silbernen Sternen durchmußten Gewölbe war der Sitz der Götter oder des alleinigen Gottes, der von oben herab die Welt, d. h. die Erde regierte, nach Wohlgefallen auf- und abstieg, in der Abendstille des Paradieses lustwandelte, bisweilen mit Menschen verkehrte u. s. w. Himmel und Erde waren die entschiedensten Gegensätze: der Himmel die wohnige Residenz der Götter, die Erde ein freudeloses Jammerthal der Menschen, der Himmel die Quelle des Lichtes, die Erde der Wohnsitz der Finsterniß, der Himmel das Reich der Seligkeit, die Erde der Tummelplatz des Unheils. Unter der Erde dachte man sich die „Untervelt“ oder die „Hölle“, in die auch Jesus nach seinem Tode hinabgestiegen sein soll. In diese Hölle wurden und werden, der Theologie oder Kirchenlehre zufolge, die „Verdammten“, (das sind in erster Linie die Ungläubigen) zur ewigen körperlichen und geistigen Pein verstoßen. Auf dieser durchaus irrigen und falschen Weltansicht der alten Völker errichtete nun die heilige Theologie ihr Glaubensgebäude. Der Himmel gehörte selbstredend nur ihr. Sie konnte über die Erde in demselben nach Gutdünken verfügen. Die Päpste hatten die Schlüssel des Himmels in der Hand und nannten sich deshalb „Bewahrer der Himmels-schlüssel“ (regni coelestis clavipes).

Doch die „Himmelschlüssel“ sollten zum Heile der Menschheit bald in andre und bessere Hände, in diejenigen der Wissenschaft, übergehen. Die von den Alten gebildete Ansicht vom Baue der Welt, die Grundlage der Kirchenlehre, mußte erschüttert werden, sobald Menschen ernstlich über die Sache nachdachten. Wie kann man die Erde für eine unbegrenzte Fläche halten, wenn man in Erwägung zieht, daß die heute im Osten aufgehende Sonne dieselbe ist, die gestern im Westen untergegangen! Erscheint aber dieselbe Sonne jeden Morgen von Neuem, so konnte man sich, wie Dräger ganz richtig bemerkt, unmöglich der Annahme verschließen, daß sie an der Unterseite der Erde gewesen ist. Dann kann aber auch hier keine Finsterniß herrschen,

und mehr oder weniger bestimmt führt dies zu der Vorstellung, daß die Erde kugelförmig gestaltet sei. Die Erde kann sich unmöglich endlos nach unten ausdehnen, denn die Sonne kann nicht durch die Erde hindurch und auch nicht etwa durch einen Spalt in die Erde gehen, weil sie zu den verschiedenen Jahreszeiten an verschiedenen Orten auf- und untergeht. Die Sterne in ihren zahllosen Bahnen bewegen sich ebenfalls unter der Erde weg, weshalb daselbst ein offener Weg sein muß.

Diese nicht hinwegzuleugnenden Thatfachen führten denn auch schon einige griechische Denker und Forscher zu der richtigen Ansicht, daß die Erde kugelförmig sei und daß sie sich bewege. Wir nennen hier nur Aristarch von Samos, der im dritten Jahrhundert vor Chr. lebte und der nicht nur die Bewegung der Erde lehrte, sondern auch bereits erkannt hatte, daß sie in winziger Körper im unendlichen Weltall ist. Diese richtigeren Ansichten konnten aber leider nicht siegreich durchbringen. Vielmehr kam das sog. „Ptolemäische Weltssystem“ zur allgemeinen Geltung und blieb es fast vierzehnhundert Jahre hindurch. Durch dieses System geschah den religiösen Ansichten kein Abbruch, weil nach demselben die Erde der Mittelpunkt der Welt ist, um welche sich in einer Zeit von vierundzwanzig Stunden sieben Planeten in folgender Ordnung bewegen: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Jenseits der Saturnbahn war der Fixsternhimmel.

So falsch, ja so kindlich dieses „Ptolemäische Weltssystem“ nun auch ist, so eigensinnig wurde es von den Päpsten und dem gesamten orthodoxen Christenthum festgehalten und so beharrlich wird der darauf gegründete religiöse Glaube noch heute den Hindernissen in der Schule beim Religionsunterrichte als unumstößliche Wahrheit hingestellt. Das Christenthum erschöpfte sich Jahrhunderte lang lediglich in Streitigkeiten über theologische Hirnzerspinne, wie die Natur Gottes, und in Kämpfen um die kirchliche Macht. „Das ungeheuerliche Ansehen der Kirchenväter — sagt der gelehrte amerikanische Kulturhistoriker J. W. Dräger — und der herrschende Glaube, daß in den heiligen Schriften die Summe alles Wissens niedergelegt sei, führten dazu, daß man die Untersuchung der Natur ganz vernachlässigte. Trat etwa einmal eine astronomische Frage in den Vordergrund, so entschied man sie durch die Autorität der Schriften des heiligen Augustinus oder des Lactantius, und nicht dadurch, daß man die himmlischen Erscheinungen in Betracht zog. Das kirchliche Wissen hatte so entschieden den Vorzug vor der profanen Gelehrsamkeit, daß das Christenthum fünfzehnhundert Jahre bestehen konnte, ohne einen christlichen Astronomen hervorzubringen. Das ist fürwahr eine lehrreiche Thatfache.“

In der That, hätten nicht während dieser fünfzehnhundert Jahre die von gewissen frommen Christen so sehr geschmähten Mongolen und Araber die wissenschaftliche Erforschung des Sternenhimmels eifrig betrieben, so wäre für die vernünftige Erkenntnis der Natur nach dieser Seite hin einfach damals Nichts gewesen. Die denk- und wissenschaftsfaule lichtscheue Pfaffheit wachte mit fanatischer Engherzigkeit darüber, daß kein Strahl des Lichtes in die rabenschwarze Nacht bringe, die sich über die ganze christliche Menschheit gelagert hatte. Trotzdem und alledem sollte es endlich doch Licht, wenn auch nur vorerst in den Köpfen der Astronomen werden, Dank dir, großer Kopernikus!

Nicolaus Kopernikus, der Erstürmer des theologischen Himmels, wurde geboren am 19. Februar 1473 zu Thorn als der Sohn eines Bäckermeisters. Da sein Vater frühzeitig starb, nahm sich ein Vetter seiner Mutter, der Kanonikus Lukas Wazelroba, nachmaliger Bischof von Ermeland, des talentvollen Knaben an. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht, verschaffte ihm Wazelroba die Mittel, die Universität Krakau zu beziehen, wo er Medicin, Mathematik und Astronomie studierte. Nach Beendigung seiner Studien in Krakau ging Kopernikus nach Italien, um in Bologna die astronomischen Vorlesungen des Dominicus Maria zu hören. Nachdem er auch die Universität Padua noch besucht hatte und Doctor der Medicin geworden war, lehrte er seit 1500 eine Zeit lang in Rom Mathematik; sodann wurde er Domherr in Frauenburg, wo er ganz der Wissenschaft und dem ärztlichen Berufe lebte. Mit den Systemen des Pythagoras und Ptolemäus vollkommen vertraut, entschied er sich in seiner im wahren Sinne des Wortes weltbe-

wegenden Schrift *De revolutionibus orbium coelestium* (Von den Umdrehungen der Himmelskörper) für das erstere. Diese, die alte Mähr vom Stillstande der Erde über den Haufen werfende Schrift war bereits im Jahre 1507 vollendet, erschien aber erst 1543 und war dem damaligen Papste Paul III., dem Wiederhersteller der allgemeinen römischen Inquisition, gewidmet. Kopernikus hatte nämlich mit der Veröffentlichung gezögert, weil er wußte, daß seine Lehre der sog. „göttlichen Offenbarung“ schnurstracks zuwiderliefe und daß er sich damit kirchliche Bestrafung zuziehen werde. Auf wiederholtes Andrängen des Cardinals Schönberg ließ er endlich das kühnste Buch nach Nürnberg zum Druck befördern. Das erste gedruckte Exemplar langte in Frauenburg an, als Kopernikus schon rettungslos auf dem Krankenbette lag. Bereits der Sprache beraubt, konnte nur das Ausfluchten der matten Augen die Freude ausdrücken, die der ergraute Forscher über sein Werk empfand. Das Buch entfiel den schwachen Händen, und nach wenigen Tagen senkten seine Freunde den kühnen Denker in die Gruft des Frauenburger Domes ein. Kopernikus entzog sich dadurch, daß er beim Erscheinen seines Buches gleich starb, „auf eine schlaue Weise“, wie Fontanelle sagt, allen Weiterungen und Verfolgungen durch die Jünger der heiligen Theologie.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die religiöse Aufklärung der Frauen.

Von Rosalie Schönmawer.

(Schluß.)

Ein anderes Gebiet, was die Frauen heutzutage in ungemein schädlicher Weise beeinflussen, ist das der Wahlen; man braucht nur in einer Gegend zu wohnen, wo der Ultramontanismus vorherrscht, und man hat hinlänglich Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. So oft hier im Rheinlande*) Wahlen in Aussicht stehen, gehen die Herren Geistlichen schon drei Wochen vor demselben in jedes katholische Haus, wo sie Zutritt haben, um für ihren Kandidaten zu werben. Wo sie des Mannes nicht sicher zu sein glauben — und das ist vielfach der Fall — da stecken sie sich hinter die Frau, und wenn sie es dieser nur recht plausibel zu machen wissen, daß die bösen Fortschrittler nicht ruhen und rasten werden, bis sie die Religion ausgerottet, die Kirchen zerstört haben u. s. w. u. s. w., so bringen die Herren Geistlichen die Frauen und die Frauen ihre Männer in den meisten Fällen schon so weit, daß sie ihre Stimmen einem solchen „Werkzeuge des Bösen“ nicht geben. Bezeichnend für den Eifer der Frauen ist es noch, daß es in unserer Gegend (Düsseldorf) jedesmal bei den Wahlen passiert, daß hier und da Frauen kommen, um für ihre kranken Männer zu wählen; im Januar dieses Jahres geschah es sogar, daß in einer hiesigen Landgemeinde eine Frau für ihren toten Mann ihre Stimme im Interesse des ultramontanen Kandidaten abgeben wollte. Man mag über derlei Vorkommnisse sagen, was man will: die Sache hat neben der ergötzlichen Seite auch noch eine ernste. Wir meinen, wenn jeder Mann einen so verhältnismäßigen Eifer für seine Ueberzeugung bekundete, wie diese Frauen, so würde gewiß bald manches anders aussehen im deutschen Reiche, und der deutsche Michel würde vielleicht demnächst in die Bage verseht, sich nach einer neuen Kopfbedeckung umsehen zu müssen. Daß die Frauen an Dem, was sie erst mit voller Seele erfaßten, durchschnittlich hartnäckiger festhalten, als die Männer, ist ein Grund mehr, dieselben für eine vernünftige Welt- und Lebensanschauung zu gewinnen. Und daß dieses Festhalten der einmal gewonnenen Ueberzeugung sich auch bei freireligiösen Frauen bewährt hat, dafür könnte manche freie Gemeinde zeugen, da zur Zeit, als diese Gemeinden vom Staate unterdrückt wurden, es an verschiedenen Orten gerade die Frauen gewesen sind, die mit allem Eifer und aller Energie die Sache vertreten und die Gemeinden aufrecht erhalten haben, während viele Männer sich feige zurückzogen, um den mannichfaltigen, mit diesen Bestrebungen verknüpften Unannehmlichkeiten zu entgehen.

Was die Behauptung, die Frauen würden sich ohne den religiösen Glauben unglücklich fühlen, anbetrifft, so ist dieselbe

*) Die Verfasserin wohnt in Düsseldorf.

durchaus irrig. Es muß für Jeden, der eine gläubige Erziehung genossen hat und bei dem der Glaube in's Wanken gerathen ist, eine Uebergangsperiode geben, eine Periode des Kampfes der Lehren des Katholicismus, die ihm in der Jugend eingeprägt worden sind, mit der Erkenntniß, welche Vernunft, Wissenschaft und Erfahrung ihm auf seinem Lebenswege aufgedrängt haben. In dieser Zeit des Kampfes fehlt uns zuweilen ein gewisser Halt; es ist das eben die moralische Ueberzeugung, die uns der Glaube nicht mehr verschafft und die wir doch zu unserm innern Glücke nothwendig bedürfen. Wer aber diesen Kampf glücklich bestanden hat, und wem es gelungen ist, sich zum Lichte der Erkenntniß durchzuringen, der wird — ob Mann oder Frau — sich gewiß nicht mehr zurücksehen nach dem verlorenen Paradies der Märchenwelt, die wohl der kindlichen Phantasie genügen, nimmermehr aber dem denkenden Menschen angemessen sind. Da nun in unsern Tagen der Zweifel an Außer- und Uebernatürlichem — man könnte fast sagen — in der Luft liegt, und es Thatsache ist, daß der kirchliche Glaube auch dem schlichtesten Manne kaum noch einen sittlichen Halt zu bieten vermag, so wäre es wahrlich an der Zeit, dafür zu wirken, daß in Zukunft der erwähnte, für die meisten Menschen so verderbliche und vielfach entfittlichende Conflikt durch eine harmonische Gemüths- und Geistesbildung vermieden werde.

Möchten die für das Wohl des Volkes thätigen Männer doch endlich zu der Einsicht gelangen, daß die religiöse Aufklärung und Belehrung die Grundlage jeder vernünftigen Reform ist, daß diese aber unmöglich gründlich sein kann, so lange die Frauen noch nicht dafür gewonnen sind. Möchte jede denkende Frau bemüht sein, die strebenden Männer in ihrem Wirken für Recht und Wahrheit zu unterstützen. Und möchte endlich jede einsichtsvolle Mutter sich mehr und mehr die Fähigkeit zu erwerben suchen, ihren Kindern eine vernünftige und zeitgemäße Erziehung zu Theil werden zu lassen; sie würde solcherweise nicht nur glücklichere Menschen erziehen, sondern auch an ihrem Theile mitarbeiten an einem soliden Fundamente für das Wohlfühlen der künftigen Generation. Wohlan denn, schaffe eine Jede von uns, nach Maßgabe ihrer Kraft! —

Aus dem Weltglotengeläute.

Sei's der weite Markt des Lebens, — sei's die Kirche eng und klein:
Da wie dort ja lauten Dinge täglich uns zur Prüfung ein.

Professor Johannes Scherr, der geistvolle und gelehrte Kulturhistoriker, veröffentlicht in der „Gartenlaube“ eine längere Abhandlung über „Panofia“, in welcher u. A. folgende Bemerkungen vorkommen: „Der Haß der Kirche verfolgte ihn (nämlich den deutschen Kaiser Heinrich IV.) noch ins Grab hinein oder vielmehr ihm vielmehr ein Grab. Denn die „Priester der Religion der Liebe“ besitzen unbestritten den Ruhm, die Kunst des Hassens bis zur höchsten Virtuosität ausgebildet zu haben. Aber nicht darum ist die Geschichte des Christenthums die gräßlichste aller Religionsgeschichten, sondern deshalb, weil der arme starre Mensch, je höher er in den Ketten des Ideals hineingefloren ist, desto tiefer in den Erdschmutz herabfällt. Man halte einmal mit der Bergpredigt die Kirchengeschichte zusammen oder mit dem „Kindlein liebet einander!“ die Händel der Arianer und der Athanasier, der Päpste und der Protestanten, der „Griechen“ und der Lateiner, der Lutheraner und der Calvinisten, und man wird, so man nämlich nicht schlechterdings sich selber und andere belügen will, schauernd erkennen und anerkennen müssen, daß das christliche Ideal in der geschichtlichen Wirklichkeit nur ein höllisches Zerrbild seiner selbst geworden ist.“ Woher kommt aber das? Weil die Menschen nicht zum vernünftigen Denken, sondern lediglich zum blinden Glauben erzogen wurden und werden.“

Der Nothstand, welcher in Folge der immer weiter um sich greifenden Geschäftsklode eingebrissen ist und viele Tausende von Familien der Verzweiflung überliefert, kann nicht mehr durch Schönrederei vertuscht werden. Denn dieser Nothstand ist leider zu einer Wahrheit geworden, der von Woche zu Woche die Panik in weitere Kreise trägt; zu einer Wahrheit, der Jedermann offen ins Gesicht sehen muß, der noch ein Fünkchen von Menschlichkeitsgefühl in seiner Brust trägt und den ernststen Willen hat, die Noth zu bannen und Zustände zu schaffen, die derselben, soweit dies nach menschlichem Ermessen und Können möglich, einen Damm entgegensetzen. In den großen Städten werden Volksversammlungen gehalten, um die Unterstützung des Staates anzufordern. Selbst die Thronrede, mit welcher am 22. Februar der deutsche Reichstag eröffnet wurde, kann nicht umhin, des Nothstandes Erwähnung zu thun, ohne indeß von Reichswegen irgend welche Schritte zur Beseitigung der Kamalität in Aussicht zu stellen. Sie geht bei der Beurtheilung der wirtschaftlichen Lage von dem Gesichtspunkte aus, daß Deutschland mit anderen Staaten gleichmäßig an einer geschäftlichen Krisis kranke,

deren Ursachen aber nicht in den inneren Einrichtungen zu suchen seien. Die Thronrede schweigt also über die Mittel, welche der traurigen Nothlage abhelfen könnten. Desto mehr wird in den Zeitungen darüber debattirt. Ein liberales Blatt, der „Vorsencourier“, behandelt das Thema des Nothstandes in einem längeren Artikel, dem wir folgende sehr richtige Bemerkungen entnehmen: „Man sollte meinen, daß die Regierungen in Anbetracht solcher Verhältnisse mit einem diplomatischen Hin- und Widerpiel ein Ende machen würden, das schließlich doch nur zum allgemeinen Ruin führen kann. Das von Waffen starrende, das bewaffnete Europa geht seit Jahrzehnten an dem Mark und der Krax des arbeitenden Europa und, um diesem unseligen Verhältnisse die Kron aufzusetzen, kommt seit Jahr und Tag das Mißtrauen in die wirtschaftliche Gestaltung und neuerdings das in die politische Gestaltung hinzu und zu so vielen, den unproductiven Zwecken des Militarismus dienenden Händen gesellen sich Hunderttausende andere hinzu, die zum gezwungenen Feiern verdammt sind. Wer mit weitem und klarem Blick die Gesamtheit der Ereignisse und Verhältnisse umfaßt, dem wird es nicht entgehen können, daß — eben so sehr, wie es sich in unserem Vaterlande geräth hat, daß in der Zeit der Gründungen Millionen in unproductiven und unnötigen Werthen verpufft wurden — es sich rächen muß, wenn Jahraus, Jahrein eine nicht näher zu bestimmende, aber sich doch auf viele Hundert Millionen beziffernde Werthsumme dem Götzen geopfert wird, der schließlich, wie Saturn seine eigenen Kinder, oder doch diejenigen, die ihm ihr Scherflein opfereten oder es ihm zu opfern gezwungen wurden, mit Haut und Haaren, d. h. die Völker mit ihrem Wohlstand, aufsticht. Man glaube nicht, daß es uns hier um einige allgemeine Erörterungen zu thun wäre, aber die täglich marianter und die täglich in erschreckenderer Gestalt hervortretende Noth der Zeit macht es uns zur Pflicht, endlich auf eine der maßgebenden Grundursachen des Elendes hinzuweisen, eine Ursache, über die uns kein patriotisches Gefühl und kein Wohlgefallen an politischer Machtstellung hinwegtauschen kann und darf, denn es ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften wirtschaftlicher Betrachtung, daß die Phrase ihr gegenüber keine Macht hat und daß sie die Erscheinung mit nüchternem Blick bis in ihre letzte Konsequenzen verfolgt, vor letzteren warnend, ihren Ursachen nachspür um zur Vermeidung derselben zu mahnen.“ — Also auch dieses gut reichsfreundlich gestimmte Blatt sieht ein, daß die Phrase von der „nationalen Machtstellung“, wie wir sie seit Jahren hören müssen, die Nation nicht zum Wohlstande und zur Zufriedenheit, sondern — insofern sie der Moloch Militarismus stützt — zum Ruin führt. Würde sich dieser Einsicht über alle Classen der Bevölkerung verbreiten und der „constanten Wille der Nation“ eine Aenderung verlangen, so könnte vielleicht viel Elend und eripart bleiben.

Briefkasten.

Herrn B. A. in Hohenlohe: Der Pastor E. kann nicht hindern, Sie in die Gemeindevertretung gewählt werden, trotzdem Sie Ihre Kinder nicht taufen lassen. Im Falle er den Ortsrichter in dieser Beziehung zu beeinflussen sucht, können Sie Klage führen. Man wird dann dem frommen Herrn den Standpunkt hoffentlich klar machen. Auf einen Sitz im Kirchenrath werden Sie als freisinniger Mann jedenfalls verzichten können. Ihrer persönlichen Ehre kann das durchaus nichts schaden.

Herrn Prof. D. in Br.: Im Jahre 1874 vereinigten die socialdemokratischen Kandidaten in runder Summe 394,000 Stimmen auf sich, bei den letzten Wahlen rund 623 000 Stimmen. Mit vornehmer Negation wird also die Socialdemokratie nicht aus der Welt geschafft werden können. Das muß nachgerade jeder vernünftige Mensch einsehen. Hofbaurath Demmler (Medlenburg), der neugewählte socialdemokratische Reichstagsabgeordnete für den Leipziger Landkreis, beabsichtigt, sein nicht unbeträchtliches Vermögen (es beläuft sich auf nahezu 1/2 Million Mark) der socialdemokratischen Partei zu hinterlassen. Demmler ist ohne nahe Verwandte. An Opferwilligkeit übertreffen die Socialdemokraten alle Parteien.

Herrn Dr. D. (?) in Stuttgart: Wir können Ihren Namen nicht entziffern.

Herrn * D. M. d. * Senden Sie uns gefälligst eine Correspondenz zur Probe ein.

Herrn A. G. in Leipzig: Ihr Brief an den Kirchenvorstand zu St. Thomä enthält für unsere Leser nichts Neues. Den Fall selbst werden wir in der nächsten Nummer mittheilen.

Herrn C. F. Th. in Mitteloderwitz: Ihre Fragen sind zu unwichtig. Wir beantworten sie bei passender Gelegenheit später.

Zur gest. Beachtung.

Vom „Illustrirten Hausfreund-Kalender für 1877“ ist noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager und wird derselbe gegen Einzahlung von 25 Pf. in Briefmarken pro Exemplar vom Unterzeichneten franco expedirt.

Der Kalender umfaßt 10 Bogen 4°, bringt u. A. das Bildniß Ludwig Bährer's, die ausführliche Biographie desselben, sowie eines seiner schönsten Gebichte: „Der Rückfällige, oder ein Bild in dreizehn Rahmen“ und die von Dr. Sachse aus Berlin am Grabe des Verstorbenen gehaltenen Rede, weshalb er für die geehrten Leser dieses Blattes von nicht geringem Interesse sein dürfte.

Leipzig.

A. E. Schöme,
Verlagshandlung der „Freien Blätter“.